Paul-Ernst Cohen

Kein schöne Zeit in diesem Land

Aufzeichnungen einer Velo- und Zeitenreise zwischen Mannheim, Gurs und Buchenwald

verlag regionalkultur

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung 4

2. Annährung an Schicksale von Menschen, die am 22. Oktober 1940 aus Baden und der Pfalz nach Gurs (Südfrankreich) deportiert worden waren 6

3. Beginn einer Fahrrad-Pelerinage von Mannheim nach Gurs im Gedenken an die Opfer von Rassenideologie, Arisierung und Deportation 14

4. Erste Etappe: Mannheim – Südpfalz – Mulhouse / von Juden und Christen 24

5. Zweite Etappe: Mulhouse – Mâcon – Lyon / erste Spurensuche nach eigenen Verwandten 48

6. Dritte Etappe: Lyon – Lannemezan – Gurs / Gedenkkultur 68

7. Begegnungen mit drei Überlebenden des Lagers Gurs 96

8. Zum Schicksal von Max Cohen / Psychiatrie / Christliche Kirche und das „Entjudungsinstitut Eisenach“ 99

9. Zum Schicksal von Ernst Cohen / Justiz als Willkür- und Vernichtungsinstrument 111

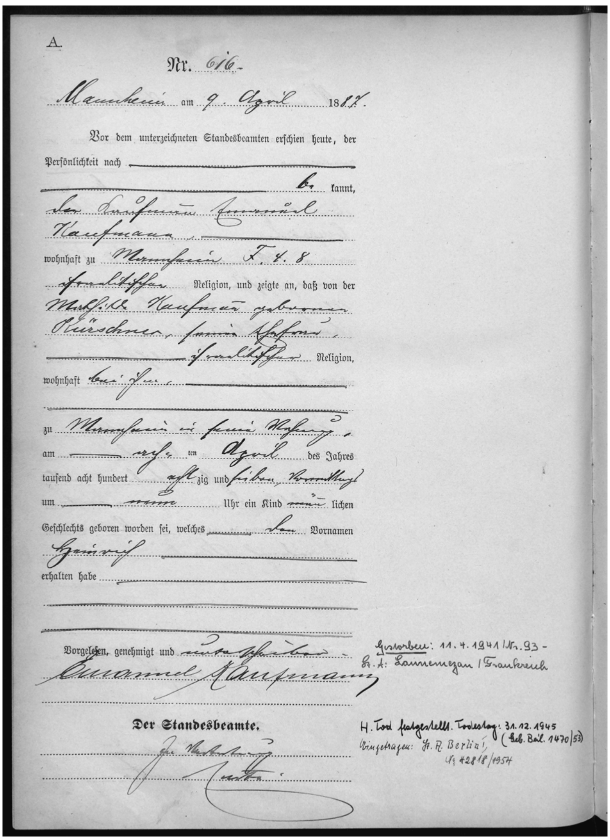
10. Wille und Wege 130

11. Anmerkungen 137

2. Annährung an Schicksale von Menschen, die am 22. Oktober 1940 aus Baden und der Pfalz nach Gurs (Südfrankreich) deportiert worden waren

Non! Nicht in ein ossuaire, ein Beinhaus! Nicht auch noch dies. Nach der Deportation, dem Tod, dem Begräbnis in heimatfernem Boden, dem späteren Exhumieren. Himmlers und Heydrichs (1) Heerscharen hätten dann ein weiteres Mal gesiegt. Womit auch Heinrichs Leib, Leben und Angedenken wider Herkunft und Sitte geschändet worden wäre. Nicht in Vernichtungslagern, so wie Hunderte seines Namens und Hunderttausende seiner Abstammung und Religion. Aber entehrt und namenlos gemacht. Kein Leben, Stein und Zeichen jüdischen Lebens in Deutschland und Europa sei zu verschonen, lautete die Staatsdoktrin; jahrhundertelang durch antijudaistische wie antisemitische Aufrufe vorbereitet. Und nach der Zeit, die in üblicher Narration als „düstere Epoche“, „Jahre der Gewaltherrschaft“ u.Ä. bezeichnet wird, nach den Jahren des offenen Faschismus` dann das Verwischen, Verwedeln und Verschweigen von tausendfachem Unrecht. Aufklärerische Stimmen fanden erst nach 30 Jahren mehr Gehör. Begleitet von Schuld- und Schuldigkeitsbuchhaltern. Von Ärzten, Uniformierten, Theologen und Juristen, die nach der Kapitulation Deutschlands vom 8. Mai 1945 zumeist ohne Karriereknick sich weiter ihres Lebens freuen konnten. Vor Millionen Getöteter.

Urkunde von Heinrich Kaufmann


A.

Nr. 616.

Mannheim am 9. April 1887.

Vor dem unterzeichneten Standesbeamten erschien heute, der Persönlichkeit nach ... bekannt,

der Kaufmann Emanuel Kaufmann

wohnhaft zu Mannheim F. 4. 8

... Religion, und zeigte an, daß von der ...

... Religion,

wohnhaft ...

zu Mannheim ...

am ... ten April des Jahres tausend acht hundert acht zig und sieben ...

um ... Uhr ein Kind ... lichen Geschlechts geboren worden sei, welches ... Vornamen

Heinrich

erhalten habe

Vorgelesen, genehmigt und unterschrieben

Emanuel Kaufmann

Der Standesbeamte.

Gestorben: 11. 4. 1941 Nr. 93 – St. A: Lannemezan / Frankreich

H. Tod festgestellt. Todestag: 31. 12. 1945

Die Leichen von Heinrich Kaufmanns Eltern und Grosseltern neben dem allgemeinen Gottesacker in der Neckarvorstadt (2) waren bislang und in den Dreissigerjahren unangetastet geblieben; dies wusste er bestimmt. Totenruhe unter Ahornbäumen, Ulmen und Linden mit Dezennien von Jahresringen, dazwischen bemooste Kieswege und manchmal Hügel. Anders die Gebeine und Grabmale aus dem Stadtzentrum von Mannheim. Darunter teilweise Steinmetzarbeiten aus dem 17. Jahrhundert. Die waren 1938 zusammen mit exhumierten Gebeinen auf die andere Flussseite verbracht worden.

Auf Befehl der Stadtverwaltung unter der Ägide von Oberbürgermeister Friedrich Jäger fielen Mauern, wurden Bäume gefällt, ein Sammelgrab ausgehoben und die Altstadtanlage in eine Abstellfläche umgewandelt, in deren Nähe nach dem Zweiten Weltkrieg hohe Häuser gebaut wurden, an denen heute Lichtreklamen blinken. Mitunter war Heinrich dort als Kind und Jugendlicher vor Grabsteinen gestanden und von mancher Begleitung im Flüsterton auf die Symbole hingewiesen worden, wie den Krug, gekrümmte Messer, Schriftrollen oder segnende Hände. Einprägsam auch für ihn der Segensspruch: „Seine Seele sei eingebunden in das Bündel des Lebens." Hörte er diese Worte, so war zu beobachten, dass er seine Finger zu den Buchstaben ausstreckte, kreisende Bewegungen über die Steinoberfläche tat, mehrmals Punkte darauf markierte, nach vorne und hinten fuhr mit der Fingerkuppe, als seien dort die biegsamen Spitzen von Holzbündeln unterschiedlicher Längen. Bisweilen suchte er die imaginären Gebinde mit beiden Händen in die glatte Fläche zu bannen, was ihm bisweilen zu gelingen schien. Jedenfalls legte sich ein Leuchten in seine Pupillen, die Lippen formten ein O – O und sein Oberkörper neigte sich sanft hinab gegen die Grabstätte. Reisigbündel flackern hell und Buchenholz gibt länger warm als Tanniges. Auch dies wusste Heinrich. Nicht erst seitdem Kohle und Briketts für seinesgleichen unter Schwarzmarktware gekommen war. Die hebräischen Schriftzeichen freilich verstand Heinrich nicht zu entziffern, wenngleich er in der Betschule (3) eifrig mitgemacht hatte, vorzugsweise weiche Laute anderem Zungenschlag folgen liess und dabei den Kopf über den Halswirbeln drehte. Doch war es nicht so, dass ihm jeweils der allgemein erwartete Sinn zugefallen wäre. Ähnlich verhielt es sich auch im Unterricht an der allgemeinen Schule, in die nach Aufklärung, bürgerlicher Revolution und Assimilationsbestrebungen seit 1848 auch jüdische Kinder gehen konnten. Schweigend sammelte er Ermahnungen ein, die wie von selbst in Erinnerungspfützen plumpsten.

Mit den schulmeisterlichen flink gedrehten Schlägen an den Hinterkopf erging es ihm übler. Denn die hörten nicht einmal dann auf, als feststand, dass sie wirkungslos bleiben müssten. Im „Klaus", wie die Talmudschule mit der Synagoge gemeinhin hiess, erfreute er sich bei jeder sich bietenden Gelegenheit an den Rezitationen des Rebbe und erwartete sehnlich die schlussendlichen Lobpreisungen. Besonders die des Psalmisten David, dessen Vögel er aus den Vorgärten zu kennen glaubte: „Gelobt sei der Herr, dass er uns nicht gibt zum Raub in ihre Zähne! Unsere Seele ist entronnen wie ein Vogel dem Netze des Vogelfängers. Das Netz ist zerrissen und wir sind frei. Unsere Hilfe steht im Namen des Herren, der Himmel und Erde gemacht hat." Heinrich meinte damals, dieser Herr müsse viel stattlicher und kräftiger aussehen als der Katzenelson vor der Klasse und der grauen Tafel. Und wenn dann noch, wie im Psalm 150, Harfen, Posaunen und Pauken ertönten oder die Feinde vom mächtigen Fuss zertreten wurden, so vergass der Junge darüber seine inneren Wunden für eine Weile, die herrührten von Hänselungen im Viertel wie ausserhalb, den Kneifereien auf dem Pausenplatz oder beim Gang hinauf bis in die dritte Schulhaus-Etage. Wunden, die Folge waren vom Fortschubsen von den Klickergruben mit den farbigen Murmeln, die er nur allzu gerne berührt oder in seiner Hosentasche bewegt hätte.

Etliche Jahrzehnte später – womit wir uns der Biografie von Heinrich Kaufmann ein weiteres Stück nähern – waren in der Gemeindeverwaltung von Lannemezan, unweit des „Place des Droit de l`Hommes et Citoyen", die Pläne für eine Friedhofserweiterung und Umgebungsgestaltung wochenlang einsehbar gewesen. Ebenso der Subventionsbeschluss der Distriktsbehörde in Pau.

4. Erste Etappe: Mannheim – Südpfalz – Mulhouse / von Juden und Christen

Eben war Ernst in der Jugendherberge von Mannheim mit W. Wang, einem Wirtschaftsstudenten aus Shanghai aus dem Viererzimmer, den frisch gestrichenen Flur entlang durch das helle Treppenhaus hinüber in den Speisesaal gegangen. Nach ihrer Morgentoilette fühlten sich beide erfrischt und belebt. Der junge Mann hatte ihm am Vorabend von Logistikproblemen im Handel zwischen Asien und Europa berichtet. Dabei wurde Ernsts Optik für einmal abgelenkt von den invasiven Bockkäfern, Muscheln und Plattwürmern hin zu komplizierten Tonnage-Berechnungen und Zuladungszeiten. Zusammen hatten sie ihre Teller vom reichhaltigen Frühstücksbuffet her bedient und die Teebeutel bedächtig in ihre Becher mit heissem Wasser getunkt. Sahen dem Schiffsverkehr auf dem Rhein und den joggenden Passanten nach, tauschten noch einige Details ihrer Weiterreise aus, um schliesslich von sich noch ein Abschiedsfoto zu machen.

Die Satteltaschen waren wieder montiert und das Display am E-Bike zeigte gute Ladung. Die Wetterprognosen für den 23. April 2014 und die nächsten Tage waren ebenfalls erfreulich. Gestern hatte Ernst in einer Brachfläche beim Hauptbahnhof einige Krümel aufgelesen und sie einer kleinen, graubraunen Keramik-Urne eingegeben. Schon Wochen zuvor, auf der Rückfahrt von seiner Mutter, hatte Ernst Zwischenstation in Karlsruhe, in Offenburg und Freiburg gemacht und an jedem Ort ungefähr drei Teelöffel voll Erden mit den Fingern gesammelt, sie in das Keramik-Schälchen gelegt und den Deckel darüber eingepasst. Dann war er eine Weile dagesessen und hatte sich Vorstellungen darüber hingegeben, wie es wohl auf den Bahnhöfen und an jeweiligen Orten am 22. Oktober 1940 ausgesehen haben mag, was ihm aus verschiedenen Schilderungen noch präsent war.

Kleinurne bei Ausgangsstation Mannheim Hbf

Vor der Rheinüberfahrt setzte er sich nun noch zu einem stillen Ritual auf einen Stein oberhalb der Wasser und suchte alle Pläne, Absichten und Erwartungen abzustreifen, was ihm wohl auch gelang, er die Zeit schier vergass, um dann aber umso energischer den Weg hinauf, über die vielbefahrene Brücke nach Ludwigshafen zu nehmen. Hier war also der Westgau gewesen, von dem noch etliche Bunker spitz in den Himmel ragen oder, wie in Mundenheim, als Trutzquader neben Fabriken stehen, aus denen schon längst die Arbeiter hinwegrationalisiert worden sind. Ernst freute sich, wie rasch er durch Neuhofen und Otterstadt noch vormittags in Speyer ankam, dort den Dom, die mittelalterlichen Synagogenreste und die Mikwe jedoch unbesucht liess. Ein andermal schon hatte er die Gedenkkapelle für Edith Stein besucht.

Diese Frau, 1891 in Breslau geboren, hatte in Freiburg studiert und bei Edmund Husserl 1916 promoviert, sich aber vergeblich zwischen 1918 und 1932 um eine Habilitation in Deutschland bemüht. Männerbastionen in Nord und Süd, im Osten wie im Westen. Das Jahr 1922 war für E. Stein mit einer religiösen Umorientierung verbunden; sie liess sich in Bergzabern taufen und in Speyer firmen, wurde Lehrerin am dortigen Lyzeum der Dominikanerinnen und für ein Jahr Dozentin in Münster. 1933 verboten die Nazis ihr diese Tätigkeit, worauf sie in den Karmelorden in Köln eintrat und nach fünf Jahren in das Kloster in Echt, Niederlande, übersiedelte. Sie habe am Bahnhof in Schifferstadt – also nicht weit von der Veloroute und den Deportationsorten von 1940 – am 7. August 1942 ein letztes Lebenszeichen hinterlassen, bevor sie zwei Tage später in Auschwitz ermordet wurde. 56 Jahre später sprach Johannes Paul II. Edith Stein selig und ernannte sie ein Jahr später zur Mitpatronin Europas.

Ernst radelte jetzt zum St.-Guido-Platz, wo seit drei Jahren die Beith-Schalom-Synagoge mit dem markanten Thora-Oval steht und er dort auf den freundlichen Mitarbeiter der Kultusgemeinde stiess, der ihm neben einem Erinnerungsstempel noch einen Segenswunsch mit auf die Reise gab. Am Bahnhof, dort wo keine Güter mehr abgefertigt werden, las er zum ersten Mal unterwegs das „Letztes Lied“ und dann die Namen von Kindern, die unter den 64 Menschen aus Speyer nach Gurs mitmussten: Liselotte Böttigheimer, Margit Grünberg, Trude Elkan, die in Aspet bei den Quäkern unterkam, Georg Steiner und Bernd Günter Katz. In Mannheim noch hatte er eine lange Liste mit Namen von Kindern zusammengefaltet und dem Fluss übergeben. Dies empfand Ernst mittlerweile als unangemessen und nahm sich vor, aus den mitreisenden Namensbögen auszugsweise zu lesen und ansonsten sie mit nach Südfrankreich zu nehmen. (57) Wie die Erdkrumen aus der Kaiserstadt.

Vor Germersheim war er an den Rheinauen zur Rast gesessen, bevor er die ehemalige Synagoge im dortigen Stadtzentrum aufsuchen wollte. An zahlreichen Militärbauten aus vergangenen Jahrhunderten vorbei, die nur spärlich benutzt und umgenutzt den Blick in die Weite verwehren, gelangte er zum Luitpoldplatz. Er würde sich dort auf der Touristen-Information als unwissend vorstellen und Hinweise zu jüdischem Leben am Ort erbeten. Tatsächlich gibt es keine Broschüre und sind die Spuren marginal, zumal der jetzige Besitzer des Hauses mit den Bogenfenstern in Parterre und den grüngestrichenen Fensterläden keine Erinnerungstafel an seinem Gebäude duldet. So heisst es denn stattdessen am Stadthaus gegenüber:
„IN DIESER STRASSE BEFAND SICH VON 1838 BIS 1938 DIE JÜDISCHE SYNAGOGE UNSEREN JÜDISCHEN MITBÜRGERN ZUM GEDENKEN“.

Das Haus an der Oberamtstrasse 12, ehemals Hauptstrasse 39, musste noch vor dem Novemberpogrom 1938 für 4100 Reichsmark an Privatpersonen verkauft werden, wie unter www.alemannia-judaica.de nachzulesen.

Einem gänzlich anderen Umgang mit geschichtlicher Erbmasse begegnet der Tourist im 10 km entfernten Rülzheim. Dort finden sich deutlich Wegweiser zur Synagoge und zum weiträumigen Friedhof oberhalb der Landstrasse nach Herxheim. Bekannt wird man auch mit einem Schlachthaus aus regionalem Sandstein.

Das Gebäude mit den zwei Bogenfenstern, dem gewölbten Eingangsportal und der Sandsteinquader-Fassade scheint ungenutzt, Dach und Gemäuer aber solide. Möglicherweise wird es einmal als Treffpunkt „Obere Schleich“ genutzt werden so wie die Synagoge für diverse

7. Begegnungen mit drei Überlebenden des Lagers Gurs

Diese Schilderung vom Erwachen in der Frauenbaracke von Gurs ist im Frühjahr 2014 aufgeschrieben worden, von Amira Gezow, die am 20. Mai 1929 in Coesfeld (BRD) als Charlotte Siesel auf die Welt kam. Eine Begegnung mit ihr in Israel hatte der Autor bislang nicht; dafür Telefonate und eine Korrespondenz, aus denen Anteilnahme am Tagesgeschehen und präzises Erinnerungsvermögen spricht. Weich und gefestigt klingt ihre Stimme. Ihre lebhaften Schilderungen aus einem Haushalt assimilierter Juden in den Dreissigern (193) vermögen Phantasien darüber zu beflügeln, wie es bei den Cohens in Bonn oder Köln durchaus ähnlich der Brauch war. „Mit den Jahren schloss meine Mutter Kompromisse mit Gott und fastete am Yom Kippur nur einen halben Tag. Ihre Kost kochte sie im gleichen Topf wo sie unser nicht-koscheres Fleisch kochte [Schweinefleisch !!!]". „Pessach gab es bei uns Brot und Mazze. Mein Vater ass keine Mazze, aber mit Freude echt juedischen Mazzebrei! Es gab bei uns keinen Weihnachtsbaum, aber Channuka brannten die Channukahlichter." Zusammen mit ihrer Schwester Alice besuchte sie den katholischen Kindergarten in der Nähe ebenso selbstverständlich, wie die jüdische Schule, die viele Tramstationen entfernt lag. Nun kann sie sich in Eilon, unweit der Hügel, wo die Zedern des Libanon wuchsen, an den Kinderlauten aus dem Kibbuz freuen. Auch an dem Leben ihrer Enkelkinder, die öfter zu Besuch kommen. Nur dass sie nicht mehr auf ihrem Schoss sitzen können, schmerzt mitunter.

Amira und Zwi Gezow

Mit Zwi teilte sie seit 1945 Leben und Arbeiten. Mit ihm freute sie sich auch daran, wenn die Tomaten und Auberginen reiften, es auch mit der „Eshet Eilon" aufwärts ging, die sich auf die Herstellung von Sortier-Maschinen für Landesprodukte spezialisiert hat. Eine gänzlich andere Dimension tut sich auf, wenn Jugendliche aus aller Welt zu Musik-Meisterkursen anreisen und den kleinen Ort beleben. Oder wenn abends die Sonnenstrahlen auf die vielen Fabelwesen fallen, welche den grossen Garten in Frau Gezows Nähe bevölkern. Künstlerhände haben aus Abertausenden von Mosaiksteinen Beispiele dafür entstehen lassen, wie ein Leben durch Vielfalt gelingen kann.

Wo immer sie noch kann und es ihr wichtig erscheint, ermahnt sie ihr Gegenüber, den Blick auf den Lauf der Geschichte zu richten, Versäumtes zu korrigieren und Frieden durch Aufklärung und Gerechtigkeit entstehen zu lassen. Diese selbstgewählte Aufgabe teilt sie mit Margot-Wicki-Schwarzschild. Ernst hörte ihr zu im herbstlicht-durchfluteten Wohnzimmer 2014 in einem Vorort von Basel. Freute sich, wie der mitgebrachte Früchtekuchen ihr zum Kaffee mundete. Selbst wenn immer mal wieder unappetitliche Stücke aus der Vergangenheit in Deutschland, in Südfrankreich und vom Grenzübertritt bei Grenoble angesprochen werden mussten. Je länger das Gespräch dauert, desto lichter wird es. Beim Erzählen von den beiden Söhnen und Töchtern, von dem Zusammentreffen der beiden Wicki-Buben mit den